

Der grössere Christus (Evangelium Johannis 12, 24)

Autor(en): **Ragaz, Leonhard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **57 (1963)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-140761>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der größere Christus

Evangelium Johannis 12, 24

Man redet heute in gewissen Zusammenhängen gern von dem *Größeren*, das an die Stelle von etwas Kleinerem treten soll: von dem größeren Lebensraum, dem größeren Wirtschaftsdenken, dem größeren Frankreich, auch etwa der größeren Schweiz. Darin äußert sich nicht nur Großmannssucht, sondern auch die Empfindung, daß für eine neue Lage eine alte Form zu enge geworden sei. Sollten wir nicht mit ebensoviel und vielleicht mehr Recht von einem größeren *Christus* reden — selbstverständlich nicht in dem Sinne, daß Christus an sich, sondern in dem Sinne, daß er für unser Verstehen und Glauben wie für unser Handeln größer werden müsse?

Wie kann das gemeint sein?

1.

Ein Gesichtspunkt vor allem scheint sich aus der neuen Lage der Welt, der geistigen wie der politischen, aufzudrängen. Unser Christus, der Christus, der bisher vor unseren Augen stand, ist sozusagen stark der Christus des *Abendlandes* und für das Abendland gewesen. Die Geschichte des Abendlandes konzentrierte sich in ihm und um ihn. In deren Mittelpunkt stand für den Protestantismus die Tatsache der *Reformation*, die ausschließlich ein Ereignis des christlichen Abendlandes ist. Die ganze Theologie wie auch schon das gemeinchristliche Dogma, das aus den großen Konzilien hervorgegangen ist, war abendländisch geprägt; es war, wie sein klassischer Geschichtsschreiber formuliert hat*, ein Werk des Griechentums auf dem Boden des Evangeliums. Das Griechentum aber, wenn es sich auch vorwiegend im Osten Europas entfaltet hat, repräsentiert doch das Abendland: Es ist typisch für Europa, für das Europa, das zum guten Teil aus ihm hervorgegangen ist. Das Abendland war der Rahmen für das Bild Christi, das wir uns gemacht hatten. Von hier aus blickten wir mit einem naiven Überlegenheitsgefühl auf die nichtabendländische Welt mit ihrer Kultur, die wir für Unkultur, und ihrer Religion, die wir für Götzentum hielten. Einzelne Voraus-Geister blickten zwar schon lange weiter; aber für das gesamtchristliche Denken war es so.

Aber nun wird dieser Rahmen gesprengt. Die Welt wird größer. Nachdem sich einst zu dem alten Umfang des Abendlandes Amerika gesellt hatte, das aber nach seinem Wesen doch Abendland blieb, tut sich nun mit Wucht und Eindringlichkeit das *Morgenland* auf und damit wieder eine *neue Welt*. Sie wird nun besonders infolge der weltpolitischen Bewegungen, namentlich des Weltkrieges, und durch den modernen Verkehr dem Blicke aller fast überraschend nahegerückt

* Es ist Adolf Harnack gemeint.

und auch in den Kreis unseres Geisteslebens gezogen. Und dazu gesellt sich das *Südland*, Afrika und alles, was zu ihm gehört, auch dieses nicht weniger eine neue Welt. Diese Welt — denken wir jetzt besonders wieder an Asien — ist nun völlig anders als das Abendland. Sie ist nicht nur politisch und sozial anders gestaltet, sondern hat auch ein anderes Denken und Empfinden, und zwar eines, das wir nicht von vornherein als mit dem unsrigen verglichen geringwertiger betrachten dürfen. Ein Laotse und ein Kungfutse dürfen beanspruchen, an geistiger Bedeutung neben Plato und Kant gestellt zu werden. Es erheben sich aus dieser Welt große und großartige Religionen: in erster Linie der Hinduismus und der Buddhismus. Die Auseinandersetzung mit ihnen, die lange Zeit sozusagen mehr akademisch oder dann rein missionarisch war, wird mit der neuen Öffnung der Welt und der neuen Begegnung der Völker immer aktueller und allgemeiner. Aber auch der Islam erhebt sich wieder und gewinnt im Panarabismus einen neuen politischen Ausdruck. Aus ihm steigt wohl eines Tages ein neuer Messianismus empor.

Aber es handelt sich nicht nur um den Fernen Osten oder den asiatischen Orient und afrikanischen Norden — auf den das Arabertum ja auch weist —, sondern auch um den *europäischen* Osten. Der Islam erinnert uns daran, daß er einst mit seinem Messianismus — denn ein solcher ist er — gegen den Religionismus, Dogmatismus, Eklesiastizismus und Kultismus des griechischen Christentums gesiegt hat. Aber nun erinnern wir uns auch daran, daß es einst ein solches östliches Christentum gegeben hat, das dem westlichen ebenbürtig, wenn nicht überlegen war, und daß einmal Alexandrien, Antiochien und Konstantinopel im Bereiche des Christentums mehr galten als Rom. Und heute weht der Geist diese Totengebeine des östlichen Christentums an, daß sie wieder lebendig werden . . .

Unsere ganze Welt löst sich auf und versinkt in ein Chaos. Dieses harret auf ein neues Schöpfungswort. Die chaotisch gewordene Welt verlangt nach einer neuen Orientierung. Sie liegt in schweren Geburtswehen und ruft nach Geburtshilfe. Sie verlangt vor allem nach einer neuen *Einheit*, nicht nur einer politischen und sozialen, sondern vor allem auch einer geistigen. Nicht kann es länger ertragen werden, daß Politik, Moral und Religion in krassem Widerspruch stehen; aber auch nicht, daß es eine Wissenschaft und Kunst gibt, die *neben* einem Glauben stehen, mit ihm nicht innerlich verbunden, und damit ebenso Sinn und Kraft verlieren wie dieser Glaube selbst. Diese Welt schreit nach einem neuen, umfassenden und belebenden Sinn.

Sie schreit aber vor allem nach Erlösung von ihrer *Not*, und zwar nicht mehr bloß im einzelnen Menschen um Erlösung von *seiner* Not, sondern als *Welt* um Erlösung von der Weltnot. Die *kosmischen* Nöte treten als solche immer deutlicher und umfassender hervor: Laster, Schicksal, Krankheit, Tod. Sie rufen nach der Erlösung. Es bieten sich zur Hilfe die *Götzen* an — Götzen aller Art: totaler Staat und totale

Gesellschaft, götzenhafte Religion, viel versprechende und wenig haltende Mystik, zum Teil auch bloß die Technik. Sie alle schreien, ohne es zu wissen, ja oft gegen ihren Willen, nach Christus — dem größeren Christus.

2.

Dieser größere Christus aber kann nicht der Christus unseres herkömmlichen abendländischen Christentums sein, sondern nur der Christus des Reiches — Er, der auch der Christus der Bibel ist. Die Botschaft vom Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit ist, als Botschaft von dem Einen, lebendigen Gott, die sie ist, von vornherein für die Welt bestimmt, nicht bloß für Europa oder das Abendland. Schon der Blick der Propheten Israels ist von Gott aus auf die ganze Völkerwelt gerichtet und so nicht minder der Blick Jesu wie der des Paulus und Johannes. Es ist kein geschichtlicher Zufall, daß das Heilige Land in der Mitte zwischen Asien, Afrika und Europa liegt. So ist auch die Botschaft der Bibel universeller Art. Sie enthält nicht nur die Erlösung des Einzelnen, sondern auch die der Gemeinschaft, und nicht nur die politische und soziale, sondern auch die *kosmische*: die Erlösung von Schicksal, Krankheit, Tod, aber auch vom Rätsel und Dunkel der Welt. Diese ganze Erlösung ist verkörpert in Christus — dem größeren Christus, dem politischen, sozialen und kosmischen Christus, dem Fleisch gewordenen Worte der Bibel.

Ihn müssen wir wieder sehen, so, wie ihn Paulus und Johannes gesehen haben, und doch wieder neu, im Lichte einer neuen Offenbarung, worin die alte sich entfaltet. Die Gerechtigkeit seines Reiches ist das, was in die Völkerwelt dringen will, worauf die Völkerwelt wartet. Aus ihm quillt, sobald wir ihn einmal recht erkennen und neu daran glauben, die neue Macht über Schicksal, Krankheit und Tod. Aus ihm bricht das neue Licht der Welt, das die Dunkelheiten des Erkennens aufhebt. Aus ihm strömt die Erlösung und Verwandlung auch der Natur. Aus ihm, in dem nach dem Wort des Kolosserbriefes (2, 3) «alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis verborgen sind», erwächst die neue Einheit der Kultur; er gibt als Fleisch gewordenes Wort der Welt den neuen Sinn und besiegt durch sein Kreuz und Offenes Grab die Götter, Götzen und Dämonen.

Das ist ein Stück der Revolution Christi, die kommen muß, die kommen wird, die schon im Kommen ist — das der größere Christus, das der totale Christus, der Christus, der das A und O ist, in dem Gott nicht nur Mensch, sondern Welt wird. (Auch das ist durchaus biblisch gedacht.)

Darüber aber muß sich das bisherige Bild Christi, das allzu abendländische, überhaupt allzu begrenzte, stark verändern. Es wird andere Proportionen bekommen. Es wird nicht mehr im Mittelpunkt stehen, sondern sich in ein größeres Ganzes ordnen; es wird nicht mehr *das* Bild sein, sondern ein Teil des größeren Bildes . . .

Diese Entwicklung der Wahrheit Christi entspricht der zentralen Linie der Offenbarung Gottes, welche die Bibel und die ganze Geschichte der Sache Christi durchzieht. *Jeder Fortschritt der Offenbarung Gottes stellt sich als eine Erweiterung des Horizontes der Erkenntnis und des Dienstes Gottes dar.* Und zwar tritt diese Erkenntnis regelmäßig auch in der paradoxen Form auf, daß Gott an Stellen erkannt wird, wo niemand bisher sein Walten gesehen hatte, wo die herkömmliche Religion sogar das Gegenteil zu erblicken meinte: bloße Gottesferne, wenn nicht Gottesfeindschaft . . .

Dieser Durchbruch zur Erweiterung der Offenbarung in dem Ausblick auf einen neuen Horizont bedeutet freilich immer eine große *Krise*. Den Vertretern des begrenzteren Horizontes, der bisherigen Form der Offenbarung, erscheint die neue Erkenntnis leicht als bloße Verneinung und Zerstörung, wenn nicht gar als Lästerung. Aber sie fällt auch ihren eigenen Vertretern nicht leicht. Sie kostet sie furchtbaren Kampf mit den Menschen und vielleicht auch mit Gott. Das Kreuz bezeichnet die letzte Höhe und Tiefe dieses Kampfes. Es erfüllt sich darin das Wort vom Weizenkorn, das in die Erde muß, um zu erstehen, damit es nicht «allein» bleibe, sondern viel Frucht trage. Dieses Sterben und Auferstehen ist die Grundordnung der Entwicklung des Reiches Gottes. Jede Sache, die wirklich aus Gott ist, darf nicht sich selbst leben und sich selbst suchen; sie darf sich nicht in sich selbst abschließen. Sie muß stets bereit sein, sich selbst in der vorhandenen Form aufzugeben, um Gott zu dienen, dem Gott, der ein Gott ist der Lebendigen und nicht der Toten.

So müssen wir heute, wenn wir dem lebendigen Gott im lebendigen Christus dienen wollen, bereit sein, die alte Gestalt seiner Sache aufzugeben, um die neue zu fassen, den kleineren Christus zu verlassen, um dem größeren zu folgen: in die Weite eines neuen Horizontes der Offenbarung des Lebendigen hinein. Wir müssen, in diesem Sinne, bereit sein, die *Reformation* des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts für die Revolution Christi des zwanzigsten preisgeben — sie nicht etwa zu verraten, aber sie nicht mehr auf die bisherige Weise als Zentrum oder gar Abschluß und letztes Wort der Sache Christi zu betrachten. Wir müssen die *Kirche* preisgeben, in dem Sinne, daß wir Gott in der *Welt* walten sehen und ihm in der *Welt* dienen. Wir müssen das *Christentum* preisgeben, damit wir *Christus* neu verstehen. Wir müssen die *Religion* preisgeben, um das *Reich Gottes* zu erfassen. Wir müssen Gott auch da sehen lernen, wo man ihn bisher nicht gesehen hat, wo man sogar eine feindliche Macht zu sehen glaubte. Wir müssen den Blick für Gott zugleich ausweiten und verschärfen. Wir müssen nur immer mehr lernen, Gott nicht nur in seiner religiösen und kirchlichen Gestalt zu erkennen, sondern auch in seiner weltlichen. Wir müssen auch Christus nicht nur im Rahmen des

«Christentums» erblicken, sondern auch in der ganzen Welt, der politischen, sozialen, kulturellen, die aus ihm entstanden ist und die ihn vielfach stärker verkündigt als die religiöse, theologische, kirchliche Gestalt. Wir müssen ihn auch erkennen, wenn er als *Gegner* auftritt: im Sozialismus, im Kommunismus, im Anarchismus, ja sogar — so paradox das klingt — im Atheismus; müssen ihn auch in Proudhon, Bakunin, Lenin wie in Nietzsche erkennen (man wird doch verstehen, was ich meine?), müssen ihn aber auch immer mehr ablehnen lernen, wo er zu sein vorgibt, aber nicht wirklich ist. Wir müssen Christus als den *Herrn* der Welt erkennen, nicht nur als den, der es sein *wird*, sondern auch als den, der es in gewissem Sinne schon *ist*. So soll sich auch auf diese Art erfüllen, daß *Gott* alles sei und in allem.

Das bedeutet tiefsten Schmerz, aber auch höchste Freude; das bedeutet bitteren Tod, aber auch hohes Leben; das bedeutet dunkeln Karfreitag, aber auch strahlende Ostern.

4.

Aber es stellt sich doch am Schluß noch eine Frage ein: Besteht nicht die Gefahr, daß dieser größere Christus, dieser neue Christus unserer Seele *entfremdet* werde? Uns war doch der alte Christus vertraut. Mit ihm stand unser Gemüt in persönlicher Verbindung. Dieser engere Horizont war für uns heimatlich und warm — sollte seine Ausweitung nicht Entfernung und damit Leere und Kälte bewirken?

Wir verstehen diesen Einwand sehr gut; haben wir doch diese Krise mit ihren Schmerzen — Todesschmerzen — selbst durchgemacht. Solche Durchbrüche zu neuer Offenbarung müssen, im Kleinen wie im Großen, *bezahlt* werden, bezahlt durch Leiden und Opfer, vielleicht durch bitteres Sterben. Das ist nun einmal eine Grundordnung der Welt Gottes.

Aber eine heilsame, eine gesegnete Ordnung. Denn bedenken wir: Das Sterben ist schwer, aber ein Leben, das eigentlich kein Leben ist, ist noch schwerer. Aber es ist ja auch so, daß keine Wahrheit stirbt, solange sie noch lebenskräftig ist und die Seelen befriedigt. Sie stirbt erst, wenn sie zum Sterben reif ist; dann aber ist das Sterben, das mit der Verheißung neuen Lebens verbunden ist, Erlösung und höchste Freude. Darum ist die Erweiterung des Horizontes der Erkenntnis Gottes und Christi wie ihres Dienstes doch das Größte und Schönste, was es gibt. Kein echter Prophet und Märtyrer hätte es je um der Bequemlichkeit des Alten willen preisgegeben.

Es waltet ja auch auf dieser Linie — und wie! — neben der Ordnung, daß es gilt zu verlieren, um zu gewinnen, die andere, ebenso umfassende, daß es gilt zu *erfüllen*, um aufzulösen. Wenn die Auflösung schmerzt, so beglückt die Erfüllung, und die Erfüllung ist in dem gleichen Maße beglückender denn die Auflösung, als die Freude der Mutter über das Kind größer ist denn die Schmerzen der Geburt.

Und es ist ja auch so, daß es schon die neue Erkenntnis ist, welche, wenn auch noch bloß keimartig, in der Knospenhülle verborgen, die alte abstößt, so wie oft erst im Frühling das Treiben der neuen Blätter das welke alte Laub abstößt.

Der größere Christus rückt uns nicht ferner, sondern näher — gerade weil er größer ist! Denn dieser größere Christus ist auch der *wirkliche* Christus. Er ist der Christus von heute, der *aktuelle* Christus. Wir können ihm nicht mehr ausweichen. Der zu enge Christus muß uns ja, wenn wir uns in der Fülle der lebendigen Wirklichkeit bewegen, ferne rücken, fremd werden, weil er dazu keine rechte Beziehung hat; aber der Christus, der uns gerade in dieser lebendigen Wirklichkeit begegnet, der auf der einen Seite Anspruch auf sie macht und auf der andern uns aus ihr entgegentritt: er ist *mit* uns, *in* uns, *um* uns. Es ist keine Gefahr: der größere Christus wird für jeden von uns, wie für die Welt, erst recht der *lebendige* Christus sein. Er ist es schon.

Leonhard Ragaz («Neue Wege» 1945)

Zu Martin Bubers 85. Geburtstag

Man hat mich gebeten, ein Wort über Martin Buber zu schreiben, der auch mit Ragaz nahe befreundet war.

Martin Buber — ihn kennt die Welt; ich habe ihn aber zu einer Zeit gekannt, als er noch nicht weltberühmt, sondern ein junger, äußerst empfänglicher Mensch war. In einem Privatseminar von Georg Simmel habe ich ihn zuerst gesehen. Ich erinnere mich des Augenblicks, als er eintrat, sehr genau. Er trug eine große Aktenmappe unter dem Arm und ging leise und ruhig auf den ihm angewiesenen Platz zu. Mein erster Gedanke beim Anblick dieses zarten, schwächlichen Menschen war: Das ist nicht ein Mensch — das ist reiner Geist.

Und was alles hat Martin Buber uns seit jenem Tag erschlossen! Ganze Welten sind durch ihn — durch die Durchdringung mit seinem Geist — unser Eigen geworden. Nicht nur die Welt des Chassidismus, nicht nur die eines neuen Zionismus, nicht nur die intensive Auseinandersetzung mit dem jungen Staat Israel — sondern neben all dem noch eine neue Weise heutigen Denkens, das für ihn, den Liebhaber der Sprache und des Gesprächs zu einem rein dialogischen wurde. Und doch habe ich ihm mit jenem allerersten Gedanken Unrecht getan: Indem ich seine ungeheure Leistung überblicke, sehe ich, daß sie nicht eine bloß geistig-denkerische, sondern auch eine neue Gestaltung menschlichen Daseins ist:

«Der Mensch ist das Wesen, das seine Lage zu der Welt erkennt und diese Erkenntnis fortzusetzen vermag. Das Entscheidende ist nicht, daß diese Kreatur unter allen es wagt, an die Welt heranzu-